Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 2

Artikel: Mit der Mappe in der Hand : Erlebnisse einer Werbedame
Autor: Jeanrenaud, S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073050

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit der Mappe in der Hand

Erlebnisse einer Werbedame

von S. Jeanrenaud

ICH HATTE sicher so wenig daran gedacht Vertreterin zu werden, wie je eine Forschungsreise auf den Mars zu unternehmen; es kam einfach von selbst. Eines Tages durchblätterte ich wie gewöhnlich den «Tages-Anzeiger», da fiel mir ein Inserat in die Augen: «*Werbedame für eine Frauenzeitschrift gesucht* ...» Es folgte, wie gewöhnlich bei Inseraten für Vertreter, die astronomische Zahl des Durchschnittverdienstes. Diese Zahl ließ mir das Wasser im Mund zusammenlaufen. Ich hörte das Geld schon in meiner Tasche rascheln und klimpern. Kurz entschlossen setzte ich mich hin und schrieb eine Offerte.

Umgehend kam Antwort, ich solle mich dann und dort zur näheren Besprechung einfinden.

Höflichkeitshalber ging ich hin. Entweder

waren Werbedamen schwer zu finden, oder ich muß einen außergewöhnlich guten Eindruck gemacht haben, denn ohne viel Worte setzte der Herr Direktor sich an die Schreibmaschine und füllte den Vertrag aus. Mit einer Mappe voll Werbematerial und vielen Segenswünschen wurde ich darauf entlassen.

Aller Anfang ist schwer

Bis hierher hatte ich in einer Art Unterbewußtsein gehandelt. Aus diesem Stadium erwachte ich leider am nächsten Tage, als ich in der fremden Ortschaft ankam, wo ich meine Werbetätigkeit beginnen sollte.

Da stand ich nun in einem fremden Treppenhaus vor einer Tür, hielt meinen Finger auf die Glocke und wagte nicht, zu klingeln. Wie lange ich so stand, weiß ich nicht mehr, jedenfalls eine geraume Zeit. Am liebsten wäre ich wieder davongelaufen. Ich schalt mich selber feige und redete mir Mut zu, doch nichts half, ich brachte einfach nicht den nötigen Mut auf. Da griff ich zum Universalmittel, das ich stets anwende, wenn mir etwas schwer fällt. Ich sprach zu mir: ‚Wenn Du jetzt läutest, werden Deine Kinder ewig glücklich sein.' Das half. Schließlich bin ich doch keine Rabenmutter!

Ich klingelte herzhaft. Drinnen ertönten schleppende Schritte. Die Tür öffnete sich, und ein steinalter Mann stand vor mir. Darauf war ich nicht vorbereitet. Es verkaufe einer einem alten Mann ein Handarbeitsheft!

«Was wänd Si?» fragte mich der Alte.

Ich fing an zu stottern. Beifügen möchte ich noch, daß ich eine direkte Nachfolgerin der Turmbauer von Babel bin. Mein Schweizerdeutsch ist eine Art Weltgemisch. Ich habe ziemlich oft meine Staatszugehörigkeit gewechselt, nicht gerade wie ein Hemd, jedoch so oft, wie ein Minderbemittelter seinen Wintermantel. Ich scheine allerdings den verschiedenen Staaten kein Glück gebracht zu haben, denn kaum hatte ich jeweilen ihre Staatszugehörigkeit erworben, lösten sie sich einfach auf. Was ich zurückbehielt, waren ihre mannigfaltigen Idiome.

«Was wänd Si?» wiederholte das Männlein.

Da ich doch etwas sagen mußte, fragte ich: «Wohnt hier im Hause eine Frau Meier?»

«He?» fragte der Alte, «ich cha Si nüt verstah. Berta!» rief er dann in die Wohnung hinein, «chum use, da isch e Frau, wo so gspäßig redt!»

Berta, nicht minder alt und ebenfalls ziemlich schwerhörig, kam heraus und fing ihrerseits an «He! He?»

Da machte ich der Sache ein Ende, lächelte beiden Alten freundlich zu und ging die Treppe hinunter.

«Wie machen es nur die andern Vertreter?» dachte ich, und meine Kollegen stiegen sehr in meiner Achtung.

An der zweiten Tür wagte ich rascher, zu läuten. Eine junge Frau öffnete. Sie war kosmopolitisch. Sofort verstand sie mich. Mit Interesse besah sie sich das Heft. Ich triumphierte innerlich.

«Es ist sehr schön», sagte sie, «aber wissen Sie, ich komme jetzt gar nicht dazu, Handarbeiten zu machen. Wenn das Kind aber zur Schule geht, dann bessert es, kommen Sie dann wieder!»

«Wie alt ist das Kind?» fragte ich schüchtern.

«Acht Monate!» lautete die Antwort.

Ich ging. Gewiß, es war keine definitive Bestellung, aber es war immerhin etwas. Ich fühlte mich fast moralisch verpflichtet, mindestens sechs Jahre auf dem Posten auszuharren.

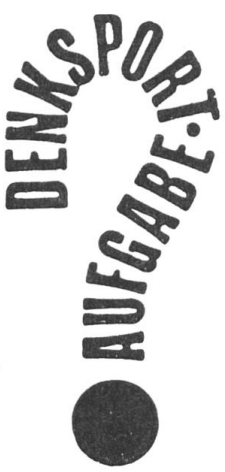
Wieder läutete ich an einer Tür, und diesmal hatte ich Glück. Eine nette Dame öffnete. «Jetzt sprich», sagte ich mir, und ich sprach. Sprechen ist zu wenig gesagt, es war schon mehr ein Lobgesang, eine Hymne auf mein Handarbeitsheft. Ich pries mein Journal mit so beredten Worten, daß die gute Frau sich wohl gefragt haben muß, wie sie so viele Jahre leben konnte ohne den Besitz dieses außergewöhnlichen Heftes.

«Ich bestelle es», sagte sie, um meinen Redestrom abzustellen, und fügte bei: «Ich kaufe sonst nie etwas bei Reisenden, aber Sie können so gut verkaufen!»

In diesem Moment wurde der Welt eine Vertreterin mehr geboren.

In gehobener Stimmung verließ ich das Haus und trat in das nächste.

Das war mein erster Tag. Seitdem sind unzählige Tage vorbeigegangen und ich gehe noch immer mit der Mappe in der Hand durch Städte und Dörfer der Schweiz und lerne die Menschen kennen. Wie mannigfaltig sind die Typen, die mir begegnen!



In einem Restaurant bringt ein Kellner einer Dame die Suppe. Bevor diese auf den Tisch gestellt wird, weist sie der Gast zurück mit der Bemerkung, sie sei nicht heiß genug.

Der Kellner bringt einen neuen Teller. Bevor er aber den Tisch erreicht, ruft die Dame ihm wiederum zu: «Ich hätte gerne die Bouillon ganz heiß!»

Beim drittenmal ist der anspruchsvolle Gast endlich befriedigt. Daraufhin frägt der Kellner: «Wieso wußten Sie, daß die Bouillon nicht ganz heiß war, bevor Sie sie kosteten?»

Auflösung siehe Seite 75

Eine Gesprächige

Ich läute. Frau Meier öffnet.

«Ich komme vom Handarbeitsjournal X. Darf ich Sie damit bekannt machen?»

«Bitte treten Sie ein!» sagt Frau Meier. Sie führt mich in die Stube und bietet mir Platz an. Im Nebenzimmer schreit der Säugling. Frau Meier holt das Kind und beginnt es zu wickeln. Dabei erzählt sie mir ausführlich von ihrer Schwangerschaft und der Geburt des Kindes. Ich höre höflich zu – einmal muß die Geburt schließlich enden. Aber ich täusche mich. Frau Meier hat noch weitere drei Kinder, und auch diese Geburten werden mir drastisch geschildert. Ich höre ergeben zu und warte auf eine kleine Pause. Doch Frau Meier spricht und spricht. Sie scheint jeder Interpunktion abhold zu sein. Ihre Sätze haben kein Komma, geschweige einen Punkt.

Ich versuche, Sie höflich zu unterbrechen. Einmal gelingt es mir fast. Ich zeige auf das Jäckchen des Kindes und sage: «Ein reizendes Muster, haben Sie es selbst gestrickt?» Damit versuche ich, das Thema auf Handarbeit zu lenken. Doch die Wirkung ist nicht, wie ich hoffte.

«Ja», sagt sie kurz, und schon spricht sie weiter. Jetzt ist sie beim Ischias des Großvaters angelangt. Ihre Worte plätschern wie ein Wasserfall.

Ich gebe mir keine Mühe mehr zuzuhören. Meine Sinne sind damit beschäftigt, angestrengt nachzudenken, was ich tun sollte, um diesen Redestrom zu stoppen.

Die Zeiger der Wanduhr rücken immer weiter vor. Frau Meier spricht noch immer. Jetzt ist sie bei der Kaktuspflege angelangt. Man denke nur, von Ischias auf Kaktus! Wie sie darauf herübergerutscht war, weiß ich nicht. Ich habe nicht zugehört.

Jetzt aber habe ich genug. «Frau Meier!» unterbreche ich energisch, «darf ich Ihnen mein Handarbeitsheft schicken?»

Endlich eine Pause. Ich atme erleichtert auf.

«Wieso schicken?» fragt Frau Meier erstaunt. «Ich habe es doch schon. Seit drei Jahren bin ich Abonnentin.»

Schon spricht sie weiter, und zwar jetzt von dem Eheverhältnis des Briefträgers. Sie blickt mich sehr erstaunt an, als ich für das Thema kein Interesse zeige, sondern aufstehe, grüße und hinausgehe.

Die Seelenretterin

Es ist ein sehr heißer Tag. Nachdem ich die Dame, die mir die Tür geöffnet hat, begrüßt habe, fahre ich mir mit dem Taschentuch über die feuchte Stirn und sage entschuldigend: «Es ist sehr heiß heute!» Das hätte ich nicht sagen sollen, ich legte ihr damit sozusagen ein Stichwort in den Mund.

«Der Mensch ist immer unzufrieden», beginnt sie. «Bald ist es ihm zu kalt, bald zu heiß. Er ist nie zufrieden mit dem, was der Herrgott tut. Mit aller Kraft lehnt er sich auf gegen die Macht des Allmächtigen. Er sieht nicht den Untergang der Welt. Mit blinden Augen rennt er in sein Verderben. Jeden Tag kann die Welt untergehen – vielleicht morgen – vielleicht schon heute. Vor ihrem Untergang sammelt der Heiland noch schnell all die Menschen, die sich ihm mit ganzer Seele verschrieben haben und bringt sie sicher ins Himmelreich, aber die andern, die nicht an ihn glauben, die gehen zugrunde. – Ein Zähneklappern wird sein! Das steht in der Bibel.

Noch ist es Zeit, retten Sie unverzüglich Ihre

Seele. Kommen Sie in unsere Versammlung! Jeden Mittwoch um acht Uhr abends findet sie statt. Kommen Sie!»

«Ich weiß nicht, ob ich Zeit habe», sage ich. Das hätte ich wiederum nicht sagen sollen.

«Zeit? Ha, Zeit? Für alles hat der Mensch Zeit. Fürs Vergnügen! Fürs Geschäft! Nur nicht dort, wo es um die Rettung der Seele geht.»

Wie eine Blitze schleudernde Göttin der Rache steht sie vor mir und schreit mir die Worte ins Gesicht.

«Zeit? Zeit? Mit der Mappe herumzuspazieren haben sie doch auch Zeit?»

«Allerdings, von irgend etwas muß man doch schließlich leben», wende ich schüchtern ein.

«Leben! Leben! Ha! Leben! Steht etwas in der Bibel von Handelsreisenden?»

Nein, ich muß zugeben, davon steht in der Bibel nichts. Damals war dieses Metier noch nicht so sehr vertreten.

«Also», sagt sie leicht besänftigt, «aber es steht geschrieben: Seht die Vögel am Himmel und die Lilien auf dem Felde, sie säen nicht und ernten nicht, und der Vater im Himmel erhält sie doch. Oder? Haben Sie schon eine Lilie arbeiten gesehen?»

Nein, ich muß wirklich zugeben, ich sah es nicht. Wozu auch, denke ich, sollen Lilien arbeiten? Es wäre das Dümmste, was sie tun könnten. Wenn ich eine Lilie wäre, fest verankert mit den Füßen in Nahrungsmitteln, angetan mit einem Prachtgewand, überhaucht von einem zarten Duft des feinsten Parfüms – ich würde auch nicht arbeiten!

«Es ist einfach unsere Pflicht», fährt die Frau weiter fort, «die Welt vor dem Untergang zu retten. Ihre und meine, unser aller erste Pflicht. Haben Sie schon je versucht, die Menschheit zu retten?»

Offengestanden noch nie. Ich habe Mühe, mit meinen eigenen Problemen fertig zu werden, es wäre Größenwahnsinn, wenn ich mir zumuten würde, die Menschheit zu retten. Ich denke es, sage es aber nicht, es würde nur zu endlosen Diskussionen führen.

Vor dem Hause hält ein Studebaker. «Mein Mann kommt», sagt die Frau.

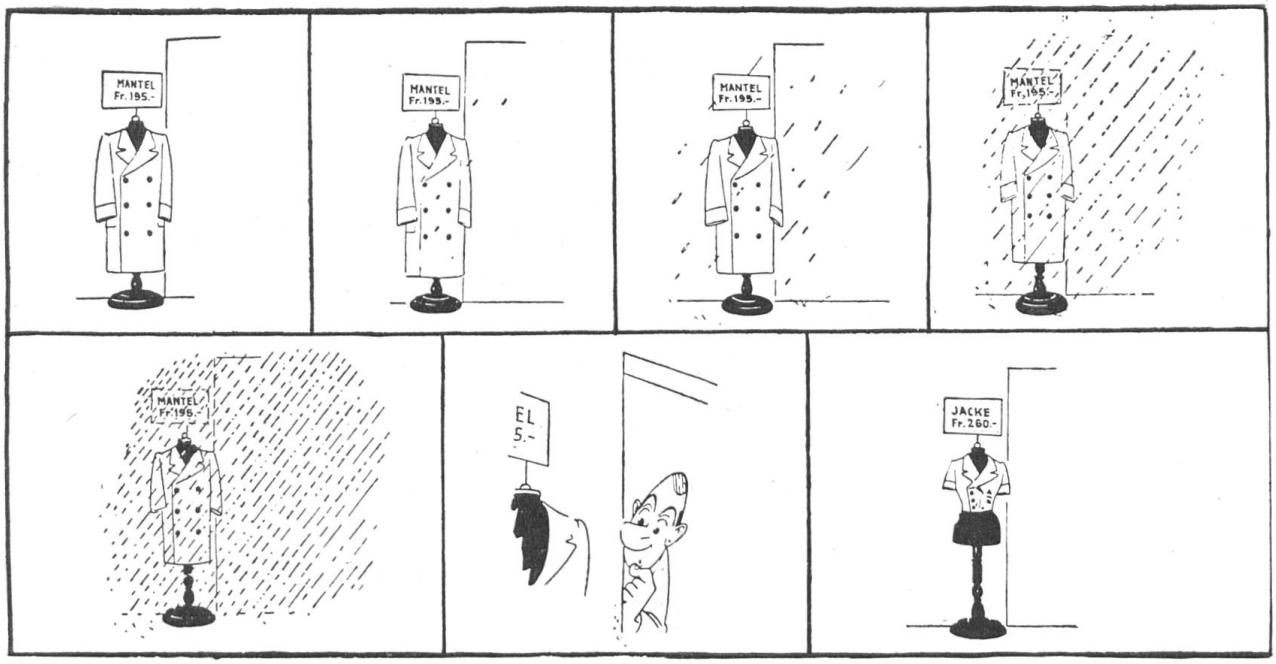
«Ist das Essen fertig?» fragt der unterdessen herangetretene Gatte, «ich habe keine Zeit, in einer halben Stunde muß ich schon wieder im Geschäft sein.»

Der lebt auch nicht wie eine Lilie auf dem Felde, denke ich bei mir.

Ich verabschiede mich und will gehen.

«Warten Sie einen Augenblick», sagt die Frau, rennt ins Haus und kommt wieder mit einem dicken Stoß Traktate. «Lesen Sie diese genau durch, und wenn Ihnen etwas nicht verständlich ist, so unterstreichen Sie es. In der

Bilder ohne Worte



nächsten Woche können Sie wieder vorbeikommen, ich erkläre Ihnen dann ganz genau alles, was Sie nicht verstanden haben.»

Ich gehe, in einer Hand die schwere Mappe, in der anderen den Stoß Traktate. Was soll ich mit ihnen machen? Ich kann sie doch nicht den ganzen Tag mitschleppen. Im Treppenhaus eines Wohnblocks kommt mir eine Erleuchtung. Ich verteile die Traktate schön säuberlich in alle Briefkästen. Jetzt habe ich also doch etwas getan, um die Welt vor dem Untergang zu retten, denke ich.

Der Belesene

In einem kleinen Städtchen der Ostschweiz besuche ich eine junge Frau. Sie besieht mein Journal und fragt mich, ob es auch etwas zum Lesen darin hat.

«Nicht viel», sage ich, «es ist ein ausgesprochenes Handarbeitsheft.»

«Ich möchte aber lieber ein Heft zum Lesen, mein Mann liest so gerne», meint die Frau.

«Wenn Ihr Mann gerne liest», sage ich, «so gebe ich Ihnen die Adresse eines Bücherantiquars in Zürich. Er schickt Ihnen Kataloge zu und ist außerdem sehr billig. Sie können sich so mit wenig Auslagen Bücher von bleibendem Wert anschaffen. Ich habe mir auf diese Art unzählige Werke zugelegt, viele Klassiker, wie Shakespeares Werke in der Schlegel-Tiekschen Übersetzung und alle Werke Nietzsches, die fast alle vergriffen sind. Gestern habe ich Hemingways: «Der alte Mann und das Meer» ergattert. Kennen Sie es?»

«Ach, wissen Sie», sagt sie, «ich verstehe nicht viel von Büchern, aber mein Mann!» –

«Eine verwandte Seele!» denke ich bei mir, «schade, daß er nicht da ist.»

«Was liest denn eigentlich Ihr Mann?» frage ich, «bevorzugt er Belletristik?»

«Wissen Sie», antwortet die Frau, «er liest immer dasselbe Buch, er hat es einmal in einer Tombola gewonnen. Warten Sie, ich zeige es Ihnen gleich.» Sie geht in das anstoßende Schlafzimmer und nimmt ein Buch vom Nachttisch.

Es ist ein abgegriffenes Bändchen. Ich lese den Titel: *«Briefe des alten Fräuleins», von W. von Heimburg.*

«Mein Mann liebt das Buch so sehr», sagt die Frau, «kaum hat er es fertig gelesen, fängt er es von neuem an.

Es ist eine sehr traurige Geschichte. Ein armes Mädchen verliebt sich in einen Grafen, aber sie kann ihn nicht bekommen. Mein Mann weint jedesmal, wenn er es liest. Ich sage ihm: ‚Fritz, Du mußt es Dir doch nicht so zu Herzen nehmen, es ist doch nur ein Buch.' Er aber sagt: ‚Es ischt so schüüli truurig!»

Die Zeitlosen

Bei sehr vielen Frauen spielt der Begriff ‚Zeit' eine große Rolle. Fast täglich bekommt man zu hören: «Ich würde schon stricken, aber ich habe keine Zeit.» Gewöhnlich sprechen jene so, die am meisten Zeit haben, sie wissen nur nicht sie zu nützen.

Frau W. ist ein Beispiel von vielen. Auf mein Läuten öffnet mir eine junge Frau im Morgenrock, obwohl es schon vier Uhr nachmittags ist. Sie führt mich in die Stube, und wie ich sage, warum ich da bin, sagt sie mit einem Schrei des Entsetzens: «Stricken? Um Himmels willen! Ich habe doch keine Zeit! – Ich habe ein Kind!»

«Stricken?» lacht sie verächtlich. «In den drei Monaten, seit es da ist, habe ich kaum Zeit zu essen, geschweige zu stricken.»

Während sie spricht, flitzt sie in der Stube herum und sucht den Nuggi an allen möglichen und unmöglichen Orten.

«Wie die Stunden fließen», jammert sie, «sehen Sie nur die Ordnung an! Ich komme überhaupt zu nichts – es ist zum Verzweifeln!»

Sie springt in die Küche, holt die Milchflasche und läuft wieder mit ihr in die Küche zurück.

Es läutet. Der Mann vom Windelservice ist da. Die Frau rennt aufgeregt umher und sucht die nassen Windeln zusammen. Ein paar liegen unter dem Diwan, sie fischt sie mühsam hervor. Einige liegen hinter dem Sofakissen, andere hinter der Kommode.

«Wieviel einfacher wäre es, wenn sie alle im Badezimmer versorgen würde», denke ich mir.

Der Mann mit den Windeln ist glücklich abgezogen. Die Frau atmet erleichtert auf.

«Sehen Sie», sagt sie, «so geht es den ganzen Tag! Wie soll ich da noch Zeit haben zum Stricken?»

Ich sehe es ein. Ich könnte es auch nicht auf diese Art.

«Kommen Sie, wenn das Kind größer ist, dann habe ich bestimmt Zeit!» ruft sie mir noch auf der Treppe nach.

Der Vielumworbene

Eine hagere Frau, nicht mehr ganz jung, öffnet mir die Tür.

Sie hört sich mein Anliegen an und bittet mich einzutreten.

«Hat Frau X. rechts das Heft bestellt?» fragt sie mich.

«Ich war noch nicht bei ihr», sage ich.

«Und Frau Y. links?»

«Bei der war ich auch noch nicht.»

«Und Frau Z. vis-à-vis?»

«Auch dort bin ich noch nicht gewesen.»

«Dann ist es gut, ich bestelle das Heft. Sie müssen mir aber versprechen, die vorher erwähnten Frauen nicht zu besuchen.»

Da ein Sperling in der Hand bekanntlich besser ist als eine Taube auf dem Dach, verspreche ich es ihr.

«Alle drei Frauen sind nämlich hinter meinem Mann her», sagt die neue Abonnentin, «sie mögen mir das Glück nicht gönnen, einen Mann bekommen zu haben.»

Der Gatte muß ein Adonis sein, denke ich bei mir und verspreche nochmals hoch und heilig, das ganze Haus, ja, die ganze Straße zu meiden.

Jemand kommt die Treppe herauf. Es ist der vielumworbene Mann. Ich werfe einen Blick auf ihn, ganz verstohlen, aus Angst, die Gattin könnte am Ende auch mich verdächtigen.

Der muß versteckte Reize haben, denke ich mir. Denn was ich sehe, ist ein ungepflegter, mürrischer Geselle mit Bartstoppeln, einem Geierhals und fehlenden Vorderzähnen.

Die Gattin frägt ihn etwas. Er faucht sie böse an und geht grußlos wieder weg.

*

So trifft man auf der Reise allerhand Leute. Sechs Jahre bin ich schon unterwegs. Fast hätte ich vergessen. – Ich stieß wieder zufällig auf die Dame mit dem Säugling, die, welche ich am ersten Tag antraf. Der Säugling von damals geht bereits in die Schule. Die Dame sagte, sie nehme das Heft jetzt noch nicht, wenn aber die Kleine die Sekundarschule besuche, dann bestelle sie es für sie.

Immerhin eine Perspektive! Ob mir das die Kraft gibt, weitere sechs Jahre auszuhalten? –

Die Schlacht bei Murten →

(zu nebenstehender Beilage)

DIE *Schlacht bei Murten war eines der wichtigsten Ereignisse der Schweizer Geschichte. Hier wird der Versuch gemacht, den Verlauf der Geschehnisse mit den Mitteln moderner Journalistik so darzustellen, wie wenn sie sich heute abspielen würden.*

EIN *Scherz, aber ein Scherz tieferer Bedeutung. Diese vier Seiten mögen zeigen, daß Geschichte lange nicht so trocken ist, wie manche Leute, die sich seit ihrer Schulzeit nie mehr an diese herangewagt haben, annehmen. Und vor allem: das Geschehen der Vergangenheit wirkt, wenn man sich nur bemüht, es sich lebendig und im Fluß vorzustellen, viel weniger fremdartig, als es uns sonst oft vorkommt.*

DAS *Blatt mag aber auch beweisen, wie viel leichter das moderne Zeitungswesen es uns macht, lesbar und unterhaltend das Geschehen der Gegenwart aufzunehmen, als das in früheren Zeiten möglich war.*

DIE *große Arbeit der Textgestaltung besorgte ein erfahrener Berufsjournalist,* Dr. Arthur Baur, *Redaktor der «Neuen Berner Zeitung», zusammen mit einem jungen Historiker,* Rolf Deppeler. *Die Darstellung hält sich genau an historische Tatsachen. Sie stützt sich auf die alten Quellen, daneben insbesondere auf folgende Geschichtswerke: Richard Feller: «Geschichte Berns», P. E. de Vallière: «Murten», G. F. Ochsenbein: «Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten», Emil Frey: «Die Kriegstaten der Eidgenossen», Ernst Gagliardi: «Geschichte der Schweiz».*